

Nurmi, Ismo: *Slovakia. A playground for nationalism and national identity. Manifestation of the National Identity of the Slovaks 1918-1920.*

Suomen Historiallinen Seura, Helsinki 1999, 202 S. (Bibliotheca Historica 42).

Cornelius, Deborah S.: *In Search of the Nation. The New Generation of Hungarian Youth in Czechoslovakia 1925-1934.*

Columbia University Press, Boulder/Colorado 1998, 413 S. (East European Monographs 511).

Beide Werke kreisen um das Problem der Definition von Nation, genauer gesagt um zwei Fragen: die der persönlichen Identifikation mit Nation und die nach den Spielregeln, welche diese Identifikationen zu kollektiven Identitätskonzepten zusammenführen, verändernd auf sie einwirken und handlungsrelevant machen. Beide Werke verbinden einen Außenblick – einen finnischen bzw. amerikanischen – in ertragreicher Weise mit methodischer Neugierde und beinhalten trotz des engen thematischen bzw. zeitlichen Rahmens Ergebnisse, die auch aus einer gesamteuropäischen Vergleichsperspektive relevant erscheinen. Ein methodischer Vorteil beider Arbeiten liegt darin, dass sie Nation nicht als ein durchzusetzendes Konzept begreifen, sondern jenen Friktionen und Spielräumen ihre Aufmerksamkeit widmen, die durch das Zusammenwirken konkurrierender Identitätskonzeptionen entstehen. Beide Arbeiten teilen jedoch auch ein methodisches Grundproblem: Die Dominanz nationalhistoriographischer Deutungs- und Verortungsperspektiven führt bei beiden Autoren dazu, dass dieser Diskurs im Grunde nicht durchbrochen, sondern nur aus kritischer Distanz reflektiert wird. Das in Richtung eines strukturorientierten gesamteuropäischen Vergleichs im Quellenmaterial angelegte Potential wird daher nur zu einem Teil freigesetzt.

Beide Autoren fühlen sich bei ihrem Blick auf die Mechanismen nationaler Identifikation jeweils einer Ausgangsfrage verpflichtet: Unterlegt Deborah S. Cornelius ihrer Arbeit den Blickwinkel der Führungsgeneration einer politisch-sozial orientierten Minderheitenbewegung, so behandelt Ismo Nurmi die nationale Frage als identifikatorisches Spiel der Kräfte inmitten einer turbulenten Umbruchszeit. Zu loben sind bei Nurmi dabei die Bemühungen, das lange sträflich vernachlässigte slowakische Beispiel in die Nationalismusediskussion einzubringen und über die üblichen Klassiker hinaus weitere theoretische Konzepte, wie z. B. die Identifikationstheorie William Blooms, für seinen Ansatz fruchtbar zu machen. Nurmi verlegt zudem die Ebene seiner Untersuchung weitgehend in den lokalen Bereich, in dem er für den gesamten Zeitraum die Dynamik der Entwicklung angelegt sieht. Ihm geht es dabei nicht – wie etwa Elisabeth Bakke in ihrer Studie¹ – um eine konzeptionelle Analyse konkurrierender Identifikationsbotschaften. Wie im Falle der slowakischen Konskribierten zur tschechoslowakischen Armee (S. 160-167) gilt sein Interesse in erster Linie den Begegnungskontexten zwischen Vertretern der Staatsideologien und der Bevölkerung. In diesem Zusammenhang wendet sich Nurmi

¹ Bakke, Elisabeth: *Doomed to failure? The Czechoslovak Nation Project and the Slovak Autonomist Reaction 1918-38.* Oslo 1999, siehe die Rezension in: *Bohemia* 42 (2001), 175-179.

explizit gegen die Vorstellung, eine nationale Identität sei immer ein von wenigen Personen konzipiertes und daher künstliches Konzept. Er verortet vielmehr die Entstehung einer nationalbewussten slowakischen Bewegung in der nach dem Ersten Weltkrieg aufkommenden sozialrevolutionären Dynamik: Der Zwang zur Selbstorganisation, die Mobilisierung gegen Kriegsprofiteure und Vertreter des früheren Regimes (vor allem magyarische Gutsherren und jüdische Händler) und die Solidarisierung nach Strafraktionen hätten, so Nurmi, binnen weniger Monate eine nationale Selbstverständigung ausschließlich slowakischen Charakters herbeigeführt.

Ismo Nurmi entwickelt in diesem Zusammenhang das Konzept einer „national orientierten (staats-)bürgerlichen Aktivität“ (nationally oriented civic activity) und versucht, nach dem Grad des dabei involvierten nationalen Bewusstseins zu differenzieren (z.B. gemessen an der Verwendung oder Zerstörung nationaler Symbole). Er unterscheidet hier in nicht ganz überzeugender Weise zwischen einer slowakischen „nationalen Einstellung“ (national stance) und drei Staatsideologien, einer tschechoslowakischen, einer ungarischen und einer – geographisch nur begrenzt wirksamen – polnischen. Folgt man den Ergebnissen Nurmis, so entwickelte sich eine ideologisierte Variante slowakischen Bewusstseins gleichsam von ‚unten‘, als Ergebnis einer Abwehr gegen alle konkurrierenden Varianten nationaler Vereinahmung. Die Option für Slowakischsprachige, sich 1918 als „Magyaren (oder Ungarn)“ bzw. als Tschechoslowaken zu identifizieren (S. 61), schätzt Nurmi als ebenso gering ein wie die Möglichkeiten der ungarischen Regierungen, die Geschehnisse in der Slowakei durch Propagandamaßnahmen in ihrem Sinne zu beeinflussen.

Auch die Wirkung des Tschechoslowakismus, den Nurmi nicht ganz korrekt als „gut entwickelte“ Staatsideologie charakterisiert (S. 31), scheint gering gewesen zu sein: In den ersten Monaten wurde die tschechoslowakische Idee, wenn überhaupt, nur als eine formale staatliche Zugehörigkeit begriffen. Der tschechoslowakische Staat und seine Institutionen hätten, so Nurmi, kein Verständnis für eine eigenständige slowakische Identität hervorgebracht und vielmehr versucht, ihre Entwicklung durch einen mit verlässlichen Vertretern der Staatsideologie durchgesetzten Verwaltungsapparat zu unterbinden (S. 151). Nurmi dokumentiert in diesem Zusammenhang auch repressives Auftreten staatlicher Organe, unter anderem am Beispiel von Verhaftungen und Internierungen Mitte 1919. Die slowakisch-national orientierten Aktivitäten wurden, so Nurmi, auch unter diesen Rahmenbedingungen fortgeführt, es kam jedoch nicht zur Organisation einer entsprechenden politischen Massenbewegung als Gegenpol zur tschechoslowakistischen Administration; aus Karrieregründen überwog vielmehr die individuelle Einordnung in die sich rasch entwickelnde parteipolitische Landschaft.

Nurmi identifiziert Personengruppen oder Institutionen, denen bei der versuchten Durchsetzung von Staatsideologie eine koordinierende oder Vermittlerfunktion zukam; dabei widmet er der katholischen und der lutherisch-evangelischen Kirche richtigerweise ein eigenes Kapitel, in dem die Rolle des niederen Klerus, der in die meisten Lebensbereiche der lokalen Gemeinschaften involviert war, hervorgehoben wird. Besonders gelungen ist die Analyse der Aktivitäten der im März 1919 als „Tschechoslowakische Propagandakanzlei für das Gebiet der Slowakei“ gegründe-

ten Institution. Diese war nicht nur für die Organisation öffentlicher Vorträge im Sinne der Staatsideologie oder für Propagandaarbeit im Umfeld der Volksabstimmungen in Orava und Zips zuständig, sondern bediente sich auch geheimdienstlicher Methoden. Sie betrieb im konzeptionellen Bereich eine Akzentuierung nationaler Feindbilder, wobei sie den slowakischen Antisemitismus durchaus auch als Ressource zur Popularisierung tschechoslowakischer Identität begriff. Zur Rolle der politischen Parteien, die mit Ausnahme von Hlinkas Slowakischer Volkspartei keine Plattform zur Verbalisierung nationalslowakischer Standpunkte geboten hätten, und zur Funktion wahlpolitischer Mobilisierung finden sich dagegen kaum Hinweise – als Akteure erscheinen sie erst auf den letzten Seiten der Arbeit; zuvor wird ihre Haltung in der nationalen Frage nur cursorisch, etwa am Beispiel der Diskussion um die administrative Neugliederung der Slowakei, skizziert. Die Parteipresse, auch jene autonomistischen Zuschnitte, wird kaum zur Analyse herangezogen.

Trotz vieler neuer Erkenntnisse kennzeichnen daher auch einige methodische Probleme die Arbeit Ismo Nurmis. Problematisch erscheint z.B. die weitgehende Ausblendung der über den Herbst 1918 hinweg wirksamen Kontinuitäten. Die Rückwirkungen der ungarischen Nation-building-Strategien auf die slowakischsprachige Bevölkerung kommen nur bruchstückhaft zur Sprache und werden auf die repressiven Assimilationsziele des ungarischen politischen Establishments vor 1918 verengt. Zu nennen ist zudem die unreflektierte Übernahme der in den Quellen verwendeten Kategorien, die den sonst sehr verdienstvollen lokalhistorischen Ansatz Nurmi zum Teil wieder entwerten. Nurmi stützt sich bei seiner Arbeit auf Aktenmaterial aus Zentralbehörden,² Material aus Regional- und Lokalararchiven oder etwa die Lokalpresse zieht er nicht zur Analyse heran. Er bleibt daher über weite Strecken der deskriptiven Wahrnehmung von Vorgängen durch die Exekutive oder andere Behörden verbunden und gelangt hinsichtlich der Verschränkung nationaler und sozialer Motive bei der Genese kollektiver nationaler Identifikation nur in einigen wenigen Fällen zu schlüssigen Aussagen.

Die Arbeit von Deborah S. Cornelius nähert sich der Geschichte der Slowakei der Zwischenkriegszeit aus einer anderen Perspektive – in methodischer wie in nationaler Hinsicht. Ein erster oberflächlicher Eindruck mag hier zunächst enttäuschen: In der Beschreibung historischer Zusammenhänge bleibt Cornelius allgemein, wird stellenweise ungenau und emanzipiert sich in zentralen Passagen kaum vom ungarischen bzw. magyarischen Geschichtsbild über die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit. Fehlt bei Ismo Nurmi zum Ungarn vor 1918 auch die englischsprachige Literatur völlig, sucht man im Literaturverzeichnis von Cornelius etliche Leitwerke der tschechoslowakischen bzw. slowakischen Historiographie, die nicht dem anglo-amerikanischen Bereich entstammen, vergeblich. Neben persönlichen Dokumenten aus dem Archiv der Sarló-Bewegung wurde kein weiteres Material aus nationalen

² Die von Nurmi ausgewerteten Archivmaterialien stammen aus dem Ministerium für die Verwaltung der Slowakei und seinen Abteilungen, außerdem aus dem Archiv der Matica Slovenská in Martin, dem Militärgeschichtlichen Archiv und dem Staatlichen Zentralarchiv, beide in Prag.

oder lokalen Archiven zur Auswertung herangezogen – der Textkorpus, auf dem die Analyse im Wesentlichen beruht, besteht aus zum Teil noch unpublizierten Werken der Sarló-Bewegung und aus zeitgenössischer Publizistik.

Dieser erste kritische Befund entwertet das Werk Cornelius' jedoch keineswegs. Die historiografisch relevanten Aspekte der Arbeit erschließen sich aus ihrem kollektivbiografischen Ansatz und der Analyse individueller Identitätsoptionen nach dem Souveränitätswechsel von 1918/20: Die „verwirrenden und traumatischen Erfahrungen“, die den Zerfall der Habsburgermonarchie begleiteten, ließen laut Cornelius aus „einer biologischen Generation eine von kulturell-politischer Bedeutung“ entstehen (S.57f.). Gegenstand ihrer Analyse ist die Sarló-Bewegung, eine 1928 gegründete Vereinigung mit literarisch-populistischen Wurzeln und zunehmend sozialpolitischem Anspruch. Cornelius sieht die Sarló-Generation zwischen zwei Kulturen („cultures“, was wohl eher als nationale Deutungswelten zu verstehen ist) gestellt. Aus dieser Zwischenstellung schöpft die Gruppe konzeptionelle Energien, die das ideologische Geltungsmonopol nationaler Logik unterlaufen. Cornelius verfolgt detailreich die allmähliche Entwicklung der Sarló-Bewegung aus der Pfadfinderbewegung zur neuen intellektuellen Minderheitenelite, und zwar sowohl auf kollektivbiografischer Grundlage (differenziert nach Herkunftsregionen) als auch am Beispiel acht führender Einzelpersonlichkeiten (u.a. Edgar Balogh, Zoltán Baross, Imre Varga oder László Vass).

Eine erste Intellektualisierung der Sarló-Generation stellte hierbei 1926 die so genannte Régös-Bewegung dar, die die Grundlage ihres Volkskonzeptes noch auf dem Land sah. Demgegenüber distanzierten sich die Vertreter der Sarló-Bewegung vom romantischen Blick auf das Dorf und entwickelten ein neues Denken über das Verhältnis zwischen Minderheit und Nation, wobei Cornelius als zeitgenössische Schlüsselbegriffe „polgár“ (Bürger) und „Ungartum“ (magyarság) nennt. Der früher als bourgeois Stadtbewohner belächelte Bürger wurde, so Cornelius, zu einem an den politischen Rahmenbedingungen der Ersten Republik orientierten Emanzipationskonzept. Die Arbeiterschaft wurde hierbei in die Definition von Ungartum explizit einbezogen, was mittelfristig zur Isolierung der Sarló gegenüber jenen geistesverwandten Gruppen in Ungarn und Siebenbürgen führte, die in den zwanziger Jahren noch bedeutende Impulse von der Sarló-Bewegung erhalten hatten.

Die Vertreter der Sarló-Generation sahen sich als außenpolitische Realisten, innenpolitische Aktivisten und sozialpolitische Reformer, die im Gesundheitswesen oder in der Lehrerfortbildung zahlreiche Aktivitäten entwickelten. Eine Wiederherstellung des alten Königreiches Ungarn lehnten sie ab und formulierten vielmehr Überlegungen in Richtung einer Donauföderation. In diesem Zusammenhang knüpften sie auch Kontakte zu Emanuel Rádl und zu T. G. Masaryk, wobei die bereits im Nationalstaat aufgewachsene jüngere Generation der Tschechen nur wenig Verständnis und Interesse für die Anliegen der Sarló-Bewegung zeigte. Breiter beschreibt Cornelius die durchaus positiven Kontakte zur neuen slowakischen Intelligenzija und zu sozialistischen Gruppen (S.297-304). Ihren Höhepunkt erreichte die Sarló-Bewegung im Jahr 1930, danach führte die sozialpolitische Radikalisierung in Folge der Weltwirtschaftskrise zur Abwendung vieler gemäßigter Mitglieder und letztlich zur faktischen Auflösung der Bewegung 1934.

Trotz der unterschiedlichen Perspektiven ist den beiden Arbeiten von Deborah S. Cornelius und Ismo Nurmi ein Anspruch gemeinsam: Nationale Identifikation wird in erster Linie als eine kollektive Zuordnungsleistung begriffen, die sich einer nationalideologisch-institutionellen Logik durchaus entziehen kann. Ist bei Cornelius der Identitätsbegriff hierbei differenziert und multioptional, bleibt Nurmi Vorstellungen von einer ‚natürlichen‘ nationalen Entwicklung in Resten zwar verpflichtet, weist jedoch seinerseits auf das Moment lokaler Dynamik bei der Formulierung und Akzeptanz von Identifikationsmustern hin – die Nachkriegswirren schufen eine eigene Logik der Verhältnisse, die Entwicklungslinien vorstrukturierte und den Misserfolg auch des tschechoslowakischen Nation-buildings wesentlich mitbedingte. Eines zeigen die beiden Werke jedoch ebenso deutlich: Die Nationalismusforschung sollte sich zu einem übergreifenden Forschungsansatz zumindest europäischen Zuschnitts entwickeln, um den Mehrwert, den die methodische Innovation seit den achtziger Jahren erbracht hat, auch weiterhin gewinnbringend einsetzen zu können. Ismo Nurmi und Deborah S. Cornelius haben mit ihren Arbeiten bewiesen, dass gerade die Entwicklung in der Slowakei der Zwischenkriegszeit in diesem Kontext ein ideales Untersuchungsfeld darstellt. Ihre Arbeiten machen jedoch ebenso deutlich, dass es notwendig ist, einen breiteren, großregionalen Kontext als Ausgangspunkt zu wählen, um nicht korrigierte, im Kern jedoch nach wie vor nationalhistoriographische Positionen wieder in den Fachdiskurs zurückzuspeisen.